Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 16

Artikel: Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669650

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXVIII. Jahrgang Zürich, 15. Mai 1935 Heft 16

Freundliche Nähe.

Geliebter Menschen holde Nähe
Ist wie der Quelle ferner Sang,
Der leis herüberklingt vom Garten
Den schönen Sommertag entlang.

Ist wie ein frischer Duft vom Walde,
Den laue Winde hergeweht
Und der von früh bis spät uns labend
Und läuternd durch die Seele geht. —

Oft hör' ich dich im Hause schalten,
Geliebtes Weib; durch Tür und Wand
Vernehm' ich fernes Lachen, Singen,
Und hör' ich rauschen dein Gewand;

Mir ist, als fühlt' ich deine Lippen
Wie Tau auf meiner Wange ruhn:
Mein Haupt umschwebt ein selig Glänzen,
Und Segen ruht auf meinem Tun. —

Otto Ernst.

Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Sie schritten ins Dorf zurück. Im „Goldenen Sternen" brannte noch Licht.

„Wollen wir nach allem schnell einen Schoppen nehmen?" schlug Bantli vor.

„Lieber nicht!" riet Baltisser ab. „Leicht könnten wir uns verraten."

„Also denn, gute Nacht!" machte der Göckler und stapfte seinem Heimen zu.

Aus Bantlis Stube kamen ein paar Orgeltöne. Seine Frau spielte auf dem Harmonium. Ein feierliches Kirchenlied. Sie hatte keine Ahnung, wo er gewesen!

Im Hüebli war alles still. Frau Baltisser lag längst zu Bette. Aber sie schlief noch nicht.

„Hast du etwas von der Lina gehört?"

„Ich bin nicht im „Goldenen Sternen" gewesen." Etwas einsilbig machte er sich unter die Decke. Noch lange ging ihm das Abenteuer durch den Kopf, das er eben hinter sich hatte. Morgen oder übermorgen wollte er schauen, was in diesen Büchern stand.

Was wohl der Mauser für Grimassen schnitt, wenn er die Lade leer fand!

Inzwischen kam Weihnachten heran. Es war ein heller, silberner Tag. Die Sonne schien. Der Himmel war klar. Kein Lüftchen regte sich. Stumm und feierlich standen die Bäume in Wiese und Wald. Es war, als wüßten sie, was für ein Ereignis in allen Herzen lebendig wurde. Totenstille herrschte ringsum. Nun begannen die Glocken zu läuten. Von allen Richtungen, von allen Höfen strömten die Frauen und Männer zur Kirche. Sie blickten zu Boden und waren in ihre Mäntel gehüllt. Eine grimmige Kälte herrschte. Froh waren sie, als sie in ihren Stühlen saßen.

Nach dem Gottesdienst standen sie noch einen Augenblick beisammen und wünschten einander ein frohes Fest. Dann zogen sie schweigsam und unhörbar nach Hause. Aus den Kaminen stiegen bolzgerade Räuchlein und verkräuselten sich im klirrend klaren Äther. Da und dort hatte ein Kirchgänger sein Heim schon erreicht. Straßen und Wege waren wieder verwaist.

Frau Greteler, die Rohrhofbäuerin, hatte Mühe vorwärtszukommen. Der Pfad war hart und durch die kleinen Schlitten ausgefahren.

Ob die Lina diese Richtung genommen hatte, als sie von zu Hause fortging?

Die Lina!

Ach Gott, die Lina!

Zentnerschwer lag die Last auf der Seele der Mutter.

Und heute sollte sie Weihnachten feiern und sich freuen!

Ein paar Mal stand sie still und schaute zurück. Sie meinte, ihr Kind müsse ihr nachfolgen. Aber sie entdeckte nichts. Ruhig lag das Dorf unter ihr, als wäre es ausgestorben.

So still blieb es nun immer in ihrem Hause. Ihr Mädchen sang nie mehr. Und gerade jetzt hätte ihnen ein Lied so wohl getan. In die Aufregungen des Prozesses hätte die Stimme Linas einen versöhnlichen Klang getragen. Ihr, der Rohrhofbäuerin, hatte der Streit nie gepaßt. Wären wir aus allem heraus! hatte sie manchmal ihrem Manne gesagt. Decke die Quelle wieder zu und laß uns den Frieden!

Aber: Bist du närrisch? hatte sie der Vater angefahren. Rechnest du gar nicht? Finden wir das Geld, das wir so nötig haben, auf der Straße? Frau, Frau, besinne dich und sei vernünftig!

O, sie war vernünftig genug. Aber sie wollte doch alles dafür hingeben und noch mehr dazu, wenn sie die Lina wieder hätte! Tränen traten ihr in die Augen. Sie wischte sie aus.

Ob ihr Mann inzwischen zum Rechten geschaut? Er hätte eigentlich auch in die Kirche kommen sollen. Er war nicht dazu zu bewegen gewesen. „Es muß jemand daheim bleiben, wenn ein Bericht käme!" hatte er gemeint.

Seit ein paar Tagen hatte die Mutter alle Hoffnung aufgegeben.

Jetzt trat sie ins Haus. Sie steuerte auf die Küche zu.

Der Vater war einsilbig.

Als die Mutter den Sonntagsstaat abgelegt hatte, machte sie sich daran, in der Stube zu tischen.

„Du, der Geichel-Schang ist dagewesen."

„Was wollte er?"

„Sie haben sie gefunden, die Lina."

Frau Greteler hielt sich am Türpfosten fest. „Sie haben sie gefunden...?"

„Sie werden sie uns bringen. Heißt das, ich gehe ihnen jetzt gleich helfen. Ich wollte nur warten, bis ich dir's ausrichten konnte."

Der Mutter schwindelte. „Sie ist..."

„Sie lag erfroren im Wolftobel, unterm Schnee begraben."

Laute Klage erfüllte die Stube. Nach den ersten Augenblicken wilden Schmerzes raffte sich die Bäuerin auf. „Sie wissen sonst nichts? Und der Schlitten, den sie mitgenommen?"

„Er lag neben ihr auf dem Kopf. Er hat sie auch auf die rechte Spur geführt."

„Wer ist dabei gewesen?"

„Der Galli-Heiri, der Gnegli-Sepp, und der Geichel-Schang ist vorangegangen!"

Die Mutter konnte es noch immer nicht fassen. Tot ist sie, die Lina! Und an Weihnachten bringen sie sie ihr ins Haus!

Der Vater schlüpfte in einen Lismer und zog erst noch den Rock darüber an. Dann nahm er seinen harten Stock und schritt dem Dorfe zu.

Die Mutter rüstete inzwischen die Kammer. Noch einmal wollte sie die Lina in ihrem Hause betten, eh sie ganz von ihnen Abschied nahm. Geschäftig ging sie aus und ein. Nichts durfte fehlen. Ein paar dürre Blumen, die in der Stube auf dem alten Buffet gestanden, trug sie hinüber. Dann nahm sie einen Kerzenstock und legte die Streichhölzer bereit. Von Zeit zu Zeit schaute sie durchs Fenster, ob die Männer schon unterwegs wären.

Sie richtete das Essen an und schob es ins heiße Ofenrohr. Die Suppe war noch nicht gemacht.

Alles kam ihr so seltsam und überflüssig vor. Essen! Wozu sollte sie essen! Sie mochte ja nichts. Ihr war so elend.

Es ging schon auf zwei Uhr, als die Mutter die Leute entdeckte. Sie trugen eine Bahre. Zwei liefen neben ihr her. Von Zeit zu Zeit wechselten sie ab. Einer zog einen kleinen Schlitten hinter sich. Man mußte aufpassen auf dem glitschigen Boden.

Eine mächtige Unruhe erfaßte die Bäuerin. Kein Auge wandte sie mehr vom Fenster ab. Dann eilte sie vors Haus und erwartete den

kleinen Zug auf der Schwelle. Die Tote war mit einem weißen Tuche gedeckt. Etwas Schnee mußte von den Bäumen auf sie gefallen sein. Viele Kristalle glitzerten in der Sonne.

Die untröstliche Mutter wollte das Tuch wegheben.

„Warte, wir gehen erst hinein," redete ihr der Vater zu. „Du hast doch alles gerüstet?"

Weinend nickte die Bäuerin.

Sie traten mit der Bahre über die Schwelle und setzten die Last in der Kammer auf den Boden.

Hier überließ sich die Mutter ihrem Schmerze.

Die Burschen standen zurück.

Friedlich lag die Lina da. Der Tod hatte sie nur etwas blasser gemacht. Die roten Wangen hatte sie verloren.

Das arme Mädchen! Was mochte geschehen sein? Ein unfaßbares, unerforschliches Rätsel, so lag es vor ihnen. Die Lippen waren geschlossen, als ob sie etwas verschweigen wollten. Wer entziffern könnte, was für Worte im letzten Augenblick über sie gehuscht, was für Gedanken hinter dieser kühlen Stirne gelebt hatten! War's ein Unglücksfall gewesen? Aber die Lina wies keine wunde Stelle auf. Hatte sie die Glieder gebrochen? Der Doktor von Bachtalen muß kommen und suchen, ob er etwas finde.

Wie war die Lina ins Wolftobel gekommen? Alle Spuren waren verwischt. Der neue Schnee hatte sie wieder zugedeckt.

Greteler dankte den jungen Helfern für alle Mühe, die sie sich genommen, insbesondere dem Geichel-Schang, dem der Zufall günstig gewesen, daß er den rechten Platz gefunden.

Die Burschen verabschiedeten sich. Die Mutter blieb allein bei der Lina zurück. Sie konnte kein Auge von ihr wenden.

Als der Vater zurückkam, hoben sie die Tote auf ihr Lager. Die Bäuerin mühte sich um sie. Der Bauer ging hinüber in die Stube und zog den Rock aus. Er fühlte, an seinem Lebensbaum war das beste Schößlein geknickt. Es freute ihn nichts mehr. Selbst, wenn er den Prozeß noch gewänne, einen schönen Haufen Geld erhielte und aus den Schulden herauskäme, das war alles nicht so viel wert, als wenn die Lina noch bei ihnen wäre.

Er wußte wohl, es wäre ihm, wenn sie noch lebte, allerhand Unangenehmes nicht erspart geblieben. Aber mit dem Baltisser wär er zuletzt schon fertig geworden. Und vielleicht hätte auch der Gusti sich eines bessern besonnen.

Aller dieser Fragen, die ihn schon manche schlaflose Nacht gekostet, war er nun enthoben. Dafür beschäftigte ihn eine viel größere, und eine, von der er fürchtete, nie eine Antwort dazu zu finden.

Er trat ins Freie, ging in den Schopf hinüber und nahm ein Beil. Dann stapfte er durch den tiefen Schnee an den Waldrand hinauf und suchte ein kleines Tännlein. Er schüttelte ihm den Schnee von den Zweigen, und mit ein paar Hieben durchschnitt er das Stämmlein. Jetzt nahm er's unter den Arm und brachte es in die Stube. Er steckte es in den Fuß, den er in der Nähe gewußt, und machte sich daran, ein paar Kerzlein auf die Zweige zu setzen. Nichts weiter wollte er darauf haben. All dies leichte Flitterzeug, die farbigen Kugeln und goldenen und silbernen Fäden, die sie sonst immer verwendet und von einem Jahr aufs andere gut verwahrt hatten, brauchten sie heuer nicht. Sie feierten kein Freudenfest. Der Tod hatte im Rohrhof Einzug gehalten und löschte alle Fröhlichkeit aus.

Aber Weihnachten mußte doch sein.

Der Vater trug das Bäumlein hinüber. Wenn es dämmerte, zündeten sie die Kerzen an.

Die Mutter hatte ihr Werk getan.

Die Lina lag im weißen Sterbegewand auf ihrem Bett. Die Bäuerin brach ein kleines Zweiglein vom Bäumchen und legte es ihrem Mädchen in die gefalteten Hände. Frau Greteler meinte, es müsse mit der Wimper zucken. Aber es kümmerte sich um alles nicht und schien in die heitere Ewigkeit versunken zu sein, deren es auf so unerforschliche Weise teilhaftig geworden.

Erst jetzt kam den Eltern zu Sinne, daß ihr Mittagessen noch immer in der Küche stand. Die Mutter deckte den Tisch. Sie machte noch eine Suppe und brachte auch bald das Fleisch und das Gemüse. Es war ein stilles, trauriges Mahl, das sie hielten. Sie nippten mehr daran, als daß sie recht zugriffen. Erinnerungen überfielen sie. Was hatten sie früher mit ihrem Mägdlein für Weihnachten gefeiert! Wie dankbar war es immer gewesen, ihm eine Freude zu machen! Es genoß sie mit vollen Zügen und übersah nichts, das sie ihm mit so viel Liebe bereitet hatten. Auf jedes Fest hatte es ein paar Liedchen gelernt. Es sang sie mit seiner hellen Stimme beim Glanz der Lichter und sprach ein paar passende Verse.

Jetzt lag es stumm und reglos drüben in seiner Kammer.

Draußen war eine Veränderung vor sich gegangen. Der Himmel hatte sich aufs neue bedeckt. Es dunkelte mitten am Tage. Dann begann es zu schneien. Die Flocken fielen weich und dicht.

Das schönste Weihnachtswetter. Frau Greteler trat ans Fenster. Aus dem Dorfe schimmerten die ersten Lichter herauf. Da und dort in den Stuben wurden die Bäume angezündet. Es war Zeit, daß sie desgleichen taten.

Mit blutendem Herzen ging die Mutter hinüber in die Kammer. Als das Tännlein leuchtete, huschte der warme Schein über die Tote. Die Kerzlein flackerten. Es war, als wollten sie das entschlummerte Mägdlein wecken. Neckisch umspielten sie sein Angesicht.

Draußen klopfte es.

Wer mochte um diese Zeit kommen?

Die Mutter erschrak.

Der Vater ging hinaus. Er schaute durchs kleine Guckfensterchen neben der Tür.

Der Gusti!

Er ließ ihn ein und führte ihn in die Stube. „Wir sind drüben", sagte er und gab ihm einen Wink, auch hinüber zu gehen. Es folgte eine fast lautlose Begrüßung.

Der Bursche war seltsam. Gretelers wußten nicht, was sie von ihm halten sollten. Er sagte ein paar kaum verständliche Worte, aus denen man nicht klug wurde. Starr und wie gelähmt stand er da. Ob er vom Schicksal so hart geschlagen war? Seine Augen blieben trocken. Er fuhr wohl mit dem farbigen Taschentuch über sie hin. Es war eine mechanische, steife Bewegung. Dann wandte er sich von der Toten ab und trat in den Hintergrund des Zimmers. Er blieb nicht mehr lange. Mit der Mutter wechselte er ein paar Worte und verabschiedete sich bald. Sie hätte noch gerne länger mit ihm geredet.

Als er fort war, bemerkte die Bäuerin: „Der Gusti hat mir nicht gefallen."

„Er hat mir überhaupt nie recht gefallen. Aber ich hoffte immer, er mache sich."

„Vielleicht hat er doch etwas gewußt, das ihn drückte."

„Grad so hat es ausgeschaut."

„Ich muß mich noch einmal gründlich mit ihm aussprechen." Dann löschte die Mutter mit einem tiefen Seufzer die Kerzlein am Baum. Nur zwei ließ sie brennen. Noch lange saßen sie in der Kammer.

So traurige Weihnachten hatten sie nie erlebt. Die Eltern gingen früh zu Bett.

Ein paarmal in der Nacht erhob sich die Mutter und ging zur Lina hinüber. Dann war ihr ein bißchen leichter. Es war kalt. Sie fror. Sie durfte nicht so lange in der Totenkammer bleiben. Der Vater rief ihr zurück. Auch er fand den Schlaf nicht.

Andern Tags und am folgenden herrschte viel Leben im Rohrhof. Die Leute kamen aus dem Dorfe, brachten ein paar Blumen und Kränze und wollten die Lina noch einmal sehen. Sie hatten sie alle gern gehabt.

Für eine Weile schien der Hader in Oberwiesen begraben zu sein. Auch solche, die sich sonst energisch auf Baltissers Seite gestellt, nahmen Anteil am Verhängnis, das über Gretelers gekommen.

Niemandem aus dem Dorfe ging es tiefer als der Gnegli-Seline im Hirzen. Sie fürchtete immer mehr, ein gleiches Unheil könnte sie treffen, denn ihr Bub, der Sepp, lag noch immer zu Bett.

Als sie in der Rohrhofstube stand und jammerte, kam des Schuppenhansen Döde dazu. Die hatte just noch gefehlt. Sie brachte eine Meldung, die die Seline noch mehr in Aufregung versetzte. Der Mauser sei gestern abend wieder zurückgekommen. Im Girenmoos sei eingebrochen worden, die Diebe hätten eine wüste Ordnung zurückgelassen und ein paar wertvolle Bücher mitgenommen.

Wo sie wohl diese Kunde aufgegabelt hatte? Es schien seine Richtigkeit zu haben, was sie vermeldete. Denn sie verfügte über Einzelheiten, die man nicht der Erfindung überlassen konnte.

Jetzt werden erst die schlechten Zeiten über Oberwiesen hereinbrechen, lamentierte die Döde. Der Mauser werde sich zu rächen wissen, und ob er die Rechten aufs Korn nehme, sei ungewiß. Wenn er die Bücher nicht mehr habe, werde er eine Verwirrung stiften, die mehr als alles Bisherige zu fürchten sei.

Die Seline zitterte um das Leben ihres Buben. Sie hatte keine Ruhe mehr und begab sich schleunigst nach Hause.

Der Rohrhofbauer wehrte sich für den Mauser. „So ein Gefährlicher ist der Chueri nicht. Ich kenne ihn besser. Wie manchmal haben wir da gemütlich mit ihm am Tische zusammengesessen!"

Franz v. Defregger: Tirolerin.

„Habt Ihr?“ fragte die Döde sie entsetzt. „Also ist es ihm doch gelungen!“

Mutter Greteler schaute sie verwundert an.

Die Döde forschte weiter. „Ihr habt ihn auch zum Kaffee eingeladen?“

„Warum hätten wir nicht sollen?“

Die Döde warf einen Blick in die Totenkammer hinüber. „Der Mauser hat auch die Lina verhext!“

„Dummes Zeug!“ schimpfte der Bauer.

„So fragt den Galli-Heiri, was der Chueri mit dem Gusti ausgemacht!“

„Was hat der Gusti damit zu tun?“

„Einen Trunk hat er beim Mauser bestellt, und der Girenmooser selber übernahm es, Euerem Mädchen ein paar Tropfen in den Kaffee zu schütten.“

„Das hätte der Mauser getan?“ Frau Greteler stutzte. „Nie ist mir etwas aufgefallen. Etwa dir, Vater?“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Dem Chueri ist es gelungen, den Sinn der Lina zu wenden. Hat sie nicht vorher einen Bogen gemacht um den Gusti herum?“

„Wir haben nie verstanden, wie die Lina dazu gekommen ist,“ gab der Vater zu.

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Ihr stellt uns vor neue Rätsel. Und hätte auch unser Kind ein paar solche Tropfen bekommen, sie hätten sie nicht getötet. Sie ist gesund gewesen bis auf die letzte Minute, da sie im Hause gewesen.“

„Wißt Ihr das so genau?“

Die Mutter besann sich. Es fiel ihr nichts auf. Auch der Vater hatte keine Änderung an ihr bemerkt. Höchstens, daß sie stiller geworden. Der Gusti und der Prozeß, in den sie mit dem alten Baltisser verwickelt waren, hatte ihr zu schaffen gemacht.

Die Döde machte verschmitzte Augen. Sie hob den Finger. „Ich wollt Euch nur sagen: Der Mauser hat auch hier die Hand im Spiele gehabt.“

Gretelers konnten und wollten es nicht glauben. Da aber die Döde aus einer solchen Überzeugung heraus redete, wurden sie stutzig. Es gab nichts anderes, als weitere Aufschlüsse abzuwarten.

Die Schuppenhansin ging nach Hause. Es tat ihr wohl, dem Mauser ein gutes Wässerlein abgegraben zu haben. Wenn er wieder einmal Gretelers unter die Augen kam, begegneten sie ihm nicht mehr mit der alten unvoreingenommenen Freundlichkeit.

Lina war inzwischen zu Grabe getragen worden. Trotz der grimmigen Kälte hatte ein langer Zug dem Sarge das Geleite gegeben. Man wollte das liebe Mädchen nicht vergessen und hielt ihm allerwärts Treue über das Grab hinaus. Das war der schönste Trost, der die Eltern in ihrer großen Kümmernis um ein weniges aufrichtete.

(Fortsetzung folgt.)

Maiennacht.

Flieder- und Kastanienblüten
Duften durch die Nacht.
Linde Luft streicht durch's Gezweige,
Plaudert, flüstert sacht.

Silbern ruht die Mondensichel
Hoch am Himmelszelt;
Malt am Boden Licht und Schatten —
Still liegt rings die Welt.

Deine warme Nähe spür ich,
Deiner Haare Duft —
Süße, leise Traurigkeit liegt
In der Maienluft.

Leise, zögernd, wie im Traume
Streif ich deine Hand —
Gut und heiter dünkt mich alles,
Wie im Märchenland!

H. Kindlimann.

Franz von Defregger.

Zum hundertsten Geburtstag des Künstlers am 30. April 1935.

Von Alexandra Ankwicz von Kleehoven.

Mit dem Namen Franz Defreggers verbindet sich die Vorstellung von Tiroler Almromantik, heiterem Bergvolk in schmucker Landestracht, aber auch von den Heldentaten der Freiheitskämpfer von 1809, die durch die Bilder Defreggers populärer geworden sind als durch die seines Landsmannes Carl v. Blaas.

Gleich seinem geistigen Erben Albin Egger-Lienz war auch Defregger mit seiner Kunst tief im Heimatboden verwurzelt und beschäftigte